

Dieter Roth

Carols Café

„Casablanca“, mit Verlaub, war vielleicht eher das einstige Bukarest

Als man, aus Deutschlands Westen kommend, relativ ungehindert und unüberwacht wieder nach und durch Rumänien reisen durfte – das war so um 1970 –, da wagte dies auch Karl Jäger aus Heidelberg mit Familie. Reiseziel war Kronstadt im äußersten Südostwinkel Siebenbürgens. Erstmals war Karl Jäger 1942 dort gewesen, als Offizier der deutschen Wehrmacht, die zwei Jahre zuvor als militärischer Bündnispartner ins Land einmarschiert war. Er hatte nicht der kämpfenden Truppe angehört, sondern einer technischen Untereinheit als Fachmann für Dieselmotoren. Ausgebildet in Mannheim bei MAN, war er sein Lebtag sozusagen „motorbesessen“ gewesen und dies bis an sein Ende geblieben.

Man nannte ihn den „Jäger aus Kurpfalz“, nur scherzweise, denn mit der Jägerei im eigentlichen Sinne hatte er nichts am Hut, höchstens war ihm von Natur das absolute Gehör für den besonderen „Dieselton“ geschenkt, für jenes stumpfe, leicht nagelnde Klopfen der Kolben einschlägiger Motoren. Das ist aber auch fast schon genug an spezieller Begabung, um damit in einem Zeitalter, das im Zeichen schneller Bewegung und Fortbewegung steht, eine Karriere zu begründen. Jäger besaß aber noch einige Anlagen mehr, vor allem solche künstlerischer Art.

Nach Batavia, dem späteren Jakarta, hatte es ihn Mitte der Dreißiger verschlagen, als das nachmalige Indonesien noch holländisch war. Dort ging es vor allem um Prüfung und Überwachung von Schiffsmotoren und Dieselantrieben von Hafenanlagen. 1937 hatte er von den Holländern einen Zehnjahresvertrag für Batavia in der Tasche, schiffte sich mit Frau und Sohn dahin ein, bezog daselbst ein stattliches Haus und hatte damit nach menschlichem Ermessen für längere Zeit ausgesorgt, wäre nicht dieser Hitler mit seinem fatalen Drang gewesen, aller Welt an die Gurgel zu fahren.

Von Freunden gewarnt und unterstützt, schaffte Karl Jäger es mit knapper Not, sich 1940 wieder nach Europa einzuschiffen, sonst hätte ihm als Angehörigem einer Nation, mit der sich die Niederlande plötzlich im Krieg befanden, das Internierungslager geblüht. 1942 ging der ins Reich Heimgekehrte als Wehrmachtsoffizier mit einer Panzerdivision nach Rumänien, genauer nach Kronstadt. Hier verschaute er sich in das Gesicht einer jungen Dame namens Martha Trues, Tochter des aus Burgstedt stam-

menden Geschäfts- und Bankkaufmanns Michael Trues. In Eile trennte er sich von Frau und Sohn daheim und heiratete 1943 die neue Braut.

Viele Jahre später sollte Christian Rosenow bei Betrachtung alter Familienfotos auf das Bild einer Hochzeitstafel im Kronstädter Nobelhotel „Krone“ stoßen, an der ein Mann in der Uniform eines Leutnants der Wehrmacht die auffälligste Person war. Das sei Karl Jäger, erklärte man ihm, der Gatte der mit Rosenows verwandten Martha Trues.

Nun gut, aber warum eigentlich wird diese Geschichte hier erzählt? Doch nur wegen „Carols Café“, einem Etablissement, das am Bukarester Boulevard Brătianu (heute Bălcescu) vom Herbst 1945 bis zum Herbst 1947, das heißt also noch zu Zeiten der Monarchie, geöffnet hatte und in der rumänischen Hauptstadt vor allem wegen der überragenden Qualität seiner Dobosch-Torten Berühmtheit erlangte. Wie aber und wieso kam es überhaupt zu „Carols Café“?

Im Jahr des Un-Heils 1944, exakt am 23. August, hatte Rumänien dem Deutschen Reich die Waffenbrüderschaft aufgekündigt, die Wehrmacht mußte aus dem Lande abziehen, Karl Jäger mit seiner neuen Frau natürlich mit. In Deutschland ging er zu seiner Einheit nach Kassel, Frau Martha kam mit einer Tochter nieder, Monate später war der Krieg, wie man sich erinnern wird, auch in Deutschland zu Ende. Jäger zog die Uniform aus, doch anstatt in die Gefangenschaft zu gehen, bestieg er mit Frau und Kind im Juni 1945 den nächsten Zug Richtung Rumänien und kam nach einigen Tagen abenteuerlichster Fahrt in Kronstadt an. Als Schwiegermama Olga Trues die Haustür öffnete, schlug sie beim Anblick der drei Nachkriegsreisenden die Hände über dem Kopf zusammen: „Was sucht *ihr* denn hier? Seid ihr von allen guten Geistern verlassen? Bei uns im Haus ist russische Einquartierung.“

Na schön, und was nun? Guter Rat war da etwas teurer als sonst zu normalen Zeiten. Die Martha und das arme Kind können natürlich bleiben, die sind ja sozusagen von hier, aber was fangen wir mit dem deutschen Schwiegersohn an, wo die Stadt, wo auch das Land von Russen besetzt ist? Schwiegervater Michael Trues, um nützliche Beziehungen nie verlegen, denkt scharf nach und hat folgenden Plan. Die jüdische Frau Rachel Weiner hat ihren Gatten, der lange mit dem Hause Trues geschäftlich verbunden war, vor kurzem zu Grabe getragen. Könnte man da nicht, mit ein bißchen Nachhilfe bei der Einwohnerbehörde, den verstorbenen Carol Weiner in der Person des Karl Jäger fortexistieren lassen? Kurz, Frau Weiner sieht ein, daß ihrem teuren Verblichenen auf diese Weise ein würdiges Nachleben beschieden sein könnte, und willigt in den Vorschlag des sehr verehrten, lieben Herrn Trues ein. Ja, sie geht über

die Identitätsbeschaffung für den Reichsbürger Karl Jäger noch etwas hinaus und weicht diesen, gegen ein paar derzeit sehr willkommene finanzielle Freundlichkeiten, in die Geheimnisse der rumänischen Grammatik ein (die, wie die französische, unter anderen Schwierigkeitsgraden auch die Vergangenheitsform des *Parfait simple* aufweist) und vermittelt ihm überdies noch die notwendigen Grundkenntnisse des Wortschatzes.

Der Habitus des viel zu früh dahingegangenen Carol Weiner paßt Karl Jäger jedenfalls bald wie angegossen (selbst der ungewohnte Poposcheitel läßt sich in seinem schwarzgewellten Haar mit ein bißchen Pomade halbwegs hinkriegen), nur kann der liebe Schwiegersohn wegen der vielen Bekannten, die die Familie Trues hierorts hat, in Kronstadt nicht länger bleiben, und so beschließt man, ihn in der Hauptstadt Bukarest untertauchen beziehungsweise wiederauftauchen zu lassen. Es findet die Gründung von „Carols Café“ statt, Karl Jägers alias Carol Weiners neuem Arbeitsplatz, und zur Seite stehen ihm, aber sozusagen bloß „notariell“, ein ehemaliger Minister der königlich-rumänischen Regierung namens Titescu, dann noch eine dem Hause Trues irgendwie verbundene Person, deren Name hier nichts zur Sache tut. Das Café hat als einzigen Betreiber Karl Jäger, das Lokal steht an der elegantesten Meile der Hauptstadt, dem erwähnten Boulevard Brătianu, höchst auffällig zwar, aber gerade wegen seiner Auffälligkeit am ehesten unverdächtig. Man befand sich hier, wie Karl Jäger es später einmal gesprächsweise sinnig formulierte, sozusagen im „Auge des Taifuns“, wo die Bewegung des Wirbelsturms bekanntlich am wenigsten zu spüren ist.

Der Laden läuft gut, der Deselexperte Karl Jäger wandelt sich zum begnadeten Konditor Carol Weiner, der, wie schon angedeutet, der berühmten Dobosch- oder Prinzregententorte in Bukarests französisch geprägter Confiserie-Landschaft zu niegekannter Blüte verhilft. Die Tortenstücke mit dem schräg aufgesetzten glasigen Karamellschild finden reißenden Absatz, endlich hat die österreichisch-ungarische Zuckerbäckerkunst auch hierorts eine würdige Heimstatt gefunden, und Carol Weiner ist ihr glanzvoller Repräsentant.

„Dir als einem Mitglied der Großfamilie Trues“, begann der inzwischen, das heißt fünfundzwanzig Jahre später längst wieder in den Heidelberger Karl Jäger zurückverwandelte Carol Weiner seinen Bericht, „dir, Christian, kann ich’s ja erzählen. Und du schreibst mir darüber, versprich mir das, auch kein einziges Wort in deine Zeitung.“ Sie saßen an einem schwülwarmen Bukarester Sommerabend auf der Restau-

rant-Terrasse des Hotels „Lido“, keine zweihundert Meter vom einstigen „Café Carol“ entfernt, und ließen die versunkenen Zeiten wiedererstehen.

„So unauffällig“, fuhr Ruf-Onkel Karl in seiner Erinnerung fort, „so unauffällig war das Café damals, 1945, auch wieder nicht. Man muß es sich nur vorstellen, dieses Bukarest von damals. Der Krieg ist zu Ende, die Russen aber sind und bleiben im Land, doch auch König Michael ist noch in Amt und Würden und wird von den Sowjets hoffiert, indem sie ihm sogar ihren ‚Sieges‘-Orden an die Brust heften. Man kann also hoffen, daß alles wieder gut wird. Bald kann man es aber auch wieder nicht mehr, denn die Kommunisten beginnen die Hand nach der Macht auszustrecken. Auf Druck der sowjetischen Besatzer wird eine ‚volksdemokratische‘ Regierung eingesetzt, unter der Leitung des ehrgeizigen Windhunds Dr. Petru Groza, Chefs der ‚Bauernfront‘. Das konnte nichts Gutes bedeuten.“

Der Ober kommt herbei, um sich nach den Wünschen der offensichtlich ausländischen Gäste an diesem Tisch zu erkundigen, und Karl Jäger fragt ihn in fließendem Rumänisch, seit wann er denn schon hier im Hotel-Restaurant arbeite?

„Seit Ende des Krieges, stimate domn.“ (Die Anrede „verehrter Herr“ war in Rumänien neuerdings wieder erlaubt.)

„Ach, so lange schon? Dann könnten Sie praktisch noch jenes Café gekannt haben, das es hier, zwei Häuserblocks boulevardabwärts, zu jener Zeit gegeben hat, von einem Deutschen oder Juden betrieben, der im Schaufenster mit Dobosch-Torten um Kunden warb.“

Ja, an den, so der Ober, an den könne er sich freilich noch gut erinnern. Damals, kurz vor Kriegsende, habe er selbst, wie gesagt, als junger Mann im „Lido“ gerade angefangen, aber der Deutsche, ja, es war bestimmt ein Deutscher, habe dann bald, ein Jahr oder zwei darauf, wieder zugemacht, keiner konnte sagen, wohin er plötzlich verschwunden war.

„Auch ich habe keine Ahnung, wohin“, bestätigte Karl Jäger, ohne sich – wie es ihn in der rechten Hand juckte – als der einst Verschwundene zu erkennen zu geben. „Gewundert hab auch ich mich, wie der so plötzlich weg war“, beendete er listig seine Kellner-Ausfragerei.

An Christian Rosenow gewandt erzählte Jäger, nachdem der Ober weg war, das Weitere: „Alles ging, wie gesagt, über Erwarten gut, ich hatte Besucher noch und noch, das Café warf gehörig Geld ab, sehr bald stand ich finanziell auf eigenen Füßen und mußte dem Schwiegervater in Kronstadt nicht mehr auf der Tasche liegen. Was glaubst du, wer alles sich in meinem Café herumtrieb? Zu jener Zeit hatten die Leute

hierzulande sehr fein ausgebildete Riechnasen. Menschen mit getürkten Ausweispapieren, mit falschen Bärten und echten Perücken kehrten bei mir ein, meist Deutsche, die das Kriegsende, ob in Uniform oder in Zivil, in Rumänien kalt erwischt hatte. Auch ein ehemaliges ‚Blitzmädel‘ schaute dann und wann vorbei, das aus Hamburg stammte und ursprünglich Janssen hieß, jetzt aber plötzlich als Frau Krolowanski oder so ähnlich auftrat, mit dazugehörigem Schein-Ehemann an der Seite. Alle warfen sie mir verschworene Blicke zu, ich war für sie ein großer verschwiegener Menschenhehler und zugleich ein kleiner Hoffnungsträger – doch all diese Leute waren nur ein kleiner Teil meiner Klientel. Der andere, ebenfalls nicht sehr große, doch dafür um so gefährlichere, waren die Spitzel und Agenten der ‚Sigurantza‘, der damaligen Geheimpolizei. Die fragten dann so beiläufig: ‚Weiner heißen Sie? Wo hab ich Sie denn schon mal gesehen? Und haben Sie immer so geheißben?‘ So ging das ungefähr alle zwei Wochen einmal, ich mußte mir ein Pokergesicht zulegen, durfte mir die Gänsehaut, die ich bei solchen Besuchen regelmäßig bekam, nicht anmerken lassen und lernte meine Dobosch-Torten doppelt schätzen, deren Charme selbst die hartnäckigsten Frager von der bewußten Schnüffelbehörde erlangen.“

„Natürlich konnte das nicht lange gut gehen“, setzte Jäger nach einer Pause seine Erzählung fort. „Natürlich kam dann, doch erst ganze zwei Jahre später, einmal der Tag, an dem die fieseste Visage aus der Sigurantza-Klientel sich vor mir aufpflanzte und mir zuraunte: ‚Herr Karl Jäger, das Carol-Weiner-Spiel ist aus. Packen Sie Ihre Sachen und folgen Sie mir unauffällig zu der Limousine, die dort draußen vor dem Haus steht‘. Ja, so war das, und was nachher kam, das wühlt mich in der Erinnerung heute noch dermaßen auf, daß mir die Worte nur schwer über die Lippen gehen.“

Auf dem Bukarester Polizeipräsidium dem Ermittlungsrichter in Handschellen vorgeführt, ging die „Enttarnung“ Karl Jägers, eines ehemaligen „Waffenbruders“, dann wiederum auch „illegalen Eindringlings“ ins Nachkriegsrumänien, noch einigermaßen zivil vonstatten, der weitere Verlauf der Abschiebung an die Russen aber weit weniger freundlich. In Focşani, der rumänischen Grenzstation zur Sowjetunion, wurde Jäger zum Abschied fast zu Tode geprügelt, als eine Art Vorschuß auf das, was er bei den neuen, den russischen Waffenbrüdern der Rumänen an Sonderbehandlung wohl noch zu erwarten hatte. Schließlich wurde er, sozusagen „blutenden Hauptes“, in den Gewahrsam seiner neuen Gefängniswärter jenseits der Grenze abgeschoben. Die Russen schienen indes nicht ganz begriffen zu haben, daß es sich bei dem an sie übergebenen Karl Jäger um einen im Nachbarland verbliebenen „Irrläufer“ der deut-

schen Wehrmacht handelte, sondern hielten ihn für einen jener Menschen, die bei den Rußland-Deportationen deutscher Zivilbevölkerung Anfang 1945 den Häschern durch die Lappen gegangen waren. Entsprechend überwiesen sie ihn an ein Zwangsarbeitslager für Rumäniendeutsche im Donbass und nicht an ein Kriegsgefangenenlager.

„Diesem Irrtum der Russen verdankte ich es“, so Karl Jäger, „daß ich von ihnen nicht als Feind behandelt wurde, sondern gerade nur als Arbeitskraft im Rahmen der rumänischen Reparationsleistungen an Rußland. Ich sah in dem Lager, in das ich kam, zu meiner großen Freude Hedda Trues, eine Kusine meiner in Kronstadt verbliebenen Frau, wieder, die damals schon ganze zwei Jahre dort war. Dann aber wurde ich von hier schließlich schon 1949 entlassen und durfte zurück in meine Heimat, nach Heidelberg.“

Vom Schwimmbecken des Freibads vor der Restaurant-Terrasse des „Lido“-Hotels wehte ein kühlender Abendwind zu dem Tisch herüber, an dem Karl Jäger einer kleinen Gesellschaft und dem neben ihm sitzenden Christian Rosenow den bewegtesten Abschnitt seiner Lebensgeschichte erzählt hatte, nun setzte er noch eins drauf, quasi als Sahnehäubchen auf das Ganze. Es handelte sich um ein späteres und, wie vorauszuschicken ist, auch weniger bedrückendes Erlebnis, nämlich das seiner Begegnung mit dem Film „Casablanca“, den er Anfang der Fünfziger erstmals in einem deutschen Kino sah, ein Jahrzehnt nach seiner Entstehung.

„Als mir da nun unverhofft ein anderes Café, nämlich Rick Blaines ‚Café Américain‘, vor Augen trat, in einer hochdramatisch aufgezogenen Hollywood-Story, stieg ein Lachen in mir auf, das bitter und zugleich irgendwie befreiend war. Ich sagte mir: Das alles, damit meinte ich den Film, ist zwar schon 1942 gedreht worden, und erstaunlich ist, wie instinktsicher hier in einer frei erfundenen Situation von Ort und Handlung das Atmosphärische getroffen ist. Das ganze ist in seiner Art, als Kunstwerk also, sicher genial konstruiert, zugleich aber, wenn man sozusagen wissenden Auges hinschaut, auch höchst lächerlich und naiv, ja, förmlich an den Haaren herbeigezogen, wie ich als einschlägig gebranntes Kind wohl behaupten darf. Mein Café hingegen, ‚Carols Café‘ im Bukarest der Jahre 1945-1947, hat es ja nun wirklich und wahrhaftig gegeben, und doch ist es so sehr, ja, so beängstigend sehr verschieden von ‚Rick’s Café Américain‘ in jenem Phantasie-Casablanca. Ich sage euch, warum: Weil doch alles, begonnen mit der Erschaffung meiner neuen Identität als Carol Weiner bis zu meiner schließlichen Verhaftung, wie in einem Traum abgerollt ist, so daß es mir im Rückblick scheinen will, all das sei nichts als reine Erfindung gewesen. Wie

sich hier die Dinge doch verkehren: Die Fiktion des Films ist plötzlich das Wahrere und Glaubhaftere, die Wirklichkeit des Erlebnisses das schlichtweg Irreale. Das niederschmetternd Wirkliche, das uns das Leben beschert, scheint nur als Einzelnes, nur als ganz Privates Gültigkeit zu haben, Exemplarität gewinnt es erst durch literarische Aufbereitung. Der liebe Christian wird mir da sicher zustimmen.“
Christian sah „Onkel“ Karl an und nickte nachdenklich.

(Sonderkapitel aus einem im Entstehen begriffenen Roman.)